



Rimma Michajlovna Potpot, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ob-Ugrischen Institut in Chanty-Mansijsk / Sibirien

Ich bin in einem Tschum geboren, im Wald. Meine Kindheit und Jugend habe ich in der Natur verbracht. Ich folgte in allem meinem Vater, der mich alles über unser Volk lehrte. Er kannte viele Märchen, Geschichten und alles über die spirituelle Weltanschauung der Chanty. Mein Vater war ein Analphabet, aber er konnte drei Sprachen sprechen: Nensisch, Komi und Chantisch. Durch ihn habe ich gelernt, dass man über die Sprache ein Volk kennen lernen kann. Später, als ich an der kulturanthropologischen Schule in Kazym als Lehrerin gearbeitet habe, war ich zuständig für das Thema „Weltanschauung durch Sprache“. Ich glaube, dass in der Sprache die wichtigsten Prinzipien und die Weltsicht eines Menschen bzw. eines Volkes festgehalten sind und wenn man die Sprache kennt, dann weiß man, wie die Menschen denken. Jedes Volk hat seine eigene Weltsicht - und seine eigene Sprache.

In der chantischen Tradition wird nicht zwischen Kultur und Natur unterschieden. Wir sind Natur. Die Bäume, die Taiga, die Bären, die Vögel sind nicht einfach nur Natur, sondern Teil unserer Kultur - unserer spirituellen und materiellen Kultur. Alle Gebote oder Verbote haben da ihren Ursprung. Wir haben zum Beispiel nie etwas zu viel genommen, sondern nur das, was wir gerade brauchten. Im Sommer haben wir nie gejagt, weil es keine Kühlmöglichkeit gab. Wir haben die Zeiten

beachtet, in denen man jagen durfte und auch heilige Orte respektiert, wo man weder jagen noch fischen durfte.

Natürlich kann die Natur nicht unberührt bleiben. Es wurde zum Beispiel eine Straße dort gebaut, wo früher nur Wald war. Auch wir nutzen diese Straße und sehen, dass für die abgeholzten Bäume neue nachgewachsen sind. Problematischer sind für uns die Folgen der Erdöl- und Erdgasindustrie. Alles, was von außen kommt, ist fremd und die Konzerne, die von außen kommen und die bei uns Öl und Gas fördern, hinterlassen schwarze Löcher. Diese schwarzen Löcher bestehen aus Nichts. Die Konzerne hinterlassen auf und unter der Erde wirkliche schwarze Löcher.

Heute arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ob-Ugrischen Institut und bin zuständig für die Archivierung traditioneller Folklore und Übersetzung von Texten, damit diese für die nächste Generationen erhalten bleiben. Anfang der 90er Jahre haben wir angefangen, unser Konzept von Ethnopedagogik zu entwickeln. Wir waren ein Häufchen von 10 Menschen, die gesagt haben, so dürfen wir nicht weitermachen! Wir müssen unser kulturelles und spirituelles Erbe retten. Sonst verlieren wir unsere Zukunft.

Deshalb haben wir als erstes die Sommercamps gegründet, in denen unsere Kinder über ihre Kultur lernen können. Die wichtigen Dinge werden z.B. über Legenden erzählt, in denen Vögel und andere Tiere eine Bedeutung haben. Dadurch entsteht bei den Kindern eine andere Beziehung zu den Tieren. Es ist nicht einfach nur ein Tier, das man jagen kann, sondern vielleicht ist es auch ein Schutzgeist.

Für mich und mein Volk wünsche ich, dass die Sprache nicht verloren geht. Denn

damit würde die Kultur sterben und in der Folge auch das Volk. Die Menschen werden vielleicht weiterleben, aber was ist mit ihrer Seele? In unserer Kultur haben wir die Vorstellung, dass die Seelen der Menschen weg fliegen, wenn der Mensch stirbt. Wenn auch ein Volk eine Seele hat, passiert vielleicht das gleiche.

Man hat immer beweisen wollen, dass unsere Kultur und unsere Tradition zurück geblieben sind. Aber wie kann das sein? Ich kenne viele Menschen, die ein unglaubliches Gedächtnis haben, die mehrere Sprachen können und nächtelang Geschichten, Legenden und Märchen erzählen können.

Während der Zeit der Sowjetunion ist uns viel Negatives geschehen, unsere Traditionen wurden fast ausgerottet. Zum Beispiel wurden die Bärenfestspiele - ein Mittelpunkt unserer kulturellen Tradition - verboten. Mein Vater hat sie trotz des Verbots durchgeführt – im Wald. Die Fenster einer Hütte wurden mit Decken abgedeckt. Ich hatte das Glück, dass ich auf diese Weise alle Tänze, Gesänge und Rituale mitbekommen habe.

Es wurde uns auch verboten, unsere Sprache zu sprechen. Auch hier hatte ich Glück, ich bin zweisprachig aufgewachsen und konnte meine chantische Sprache und die damit verbundene traditionelle Kultur bewahren. Andere hatten nicht so viel Glück. Es gibt jetzt schon die dritte Generation, die im Internat – also getrennt von den Eltern und einer möglichen traditionellen Erziehung - ihre Ausbildung bekommt. Und natürlich geht dort auch die chantische Sprache verloren. So gibt es immer weniger Menschen, die unsere Sprache noch sprechen können. Deswegen versuchen wir Wege zu finden, um unsere Kultur zu bewahren und das nationale Bewusstsein bzw. die persönliche Identität zu stärken. Das geschieht zum Beispiel in den Sommercamps. Hier lehren Kunsthandwerker, wie die

traditionellen Musikinstrumente hergestellt und gespielt werden. Inzwischen spielen unsere Kinder diese Instrumente wieder. Und es gibt immer noch alte Menschen, die heilige Lieder singen können. Wir nehmen diese inzwischen auf, um Musik und Texte für die nachfolgende Generation zu bewahren. Da das traditionelle Wissen nicht mehr in den Familien weiter gegeben wird, nutzen wir in der Ethnopädagogik auch elektronische Wege zur Archivierung.

Ich habe hier in Deutschland gesehen, dass ihr im Grunde ein ähnliches Problem habt. Am Anfang habe ich wiederholt gehört, dass die Menschen hier wenig Ahnung von der Natur haben und dass die Beziehung zur Natur verloren gegangen ist. Bei der ersten Begegnung mit deutschen Schülern hier im Tschum habe ich begriffen, was ihr meint. Ein Mädchen sah ein Insekt, hat erst laut herum geschrien und dann angefangen, das Insekt zu zertreten. Da habe ich begriffen, dass die fehlende Beziehung zur Natur kein leeres Wort ist.

Ich lebe in der Natur, für mich ist sie nichts von mir Getrenntes und es hat mich wirklich getroffen, als ich gesehen habe, dass ein Mädchen eine unglückliche Spinne zertritt. Dazu gibt es einen russischen Spruch: „Ivan, der seine Verwandtschaft nicht kennt“. Die Jugendlichen hier scheinen auf einer globalen Ebene ihre Verwandtschaftsbeziehungen, ihre Wurzeln verloren zu haben. Als ob ihnen die Nabelschnur noch vor Geburt abgeschnitten wurde und sie deswegen zutiefst unglücklich sind.

Ich weiß, dass die Welt grausam ist und jeder muss durch seine eigenen Mühlen gehen. Auch das deutsche Volk. Es hat so viele Schwierigkeiten erfahren, die Zivilisation hat es durch gemahlen und danach ausgespuckt. Und jetzt die Herausforderung, wie ihr mit dem satten und reichen Leben umgeht. Die jetzige Zivilisation hat auch zu Desorientierung geführt. Und deswegen wünsche ich den

deutschen Jugendlichen, dass sie ihre Augen aufmachen, weil das satte und reiche Leben eine Herausforderung ist, die man bewältigen muss.

So hat jedes Volk seinen eigenen Weg und sein eigenes Schicksal.